

Theresa Wobbe, Isabelle Berrebi-Hoffmann,
Michel Lallement (Hg.)

DIE GESELLSCHAFTLICHE VERORTUNG DES GESCHLECHTS

*Diskurse der Differenz in der deutschen
und französischen Soziologie um 1900*

campus

Inhalt

Einleitung

Theresa Wobbe, Isabelle Berrebi-Hoffmann und Michel Lallement 7

I. Nationale Konfigurationen von Soziologie und Geschlecht

Gleichheit und Differenz bei Emile Durkheim – am Falle der
Geschlechterbeziehungen

Isabelle Berrebi-Hoffmann 21

Max Weber – Eine Soziologie ohne Geschlecht?

Theresa Wobbe 47

Die Durkheim-Schule und die Frauenfrage

Michel Lallement 68

II. Semantische Kontexte – Strukturelle Homologien

Die kognitiven Prinzipien der neuen Wissenschaften vom Menschen
und die Genese einer weiblichen Sonderanthropologie in Frankreich

Claudia Honegger 93

Maternité, Mutterschaft, Mütterlichkeit: Familienpolitische
Codierungen im deutschen und französischen Kontext

Anne-Laure Garcia und Theresa Wobbe 114

Soziale Frage, Frauenfrage, Solidarisme: Soziale Codierungen
diesseits und jenseits des Rheins an der Wende zum 20. Jahrhundert

Michel Lallement, Sabine Haas und Marcel Rebenack 142

Bürgerin – Citoyenne: Semantiken der Zugehörigkeit in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert <i>Alexander Knoth</i>	158
 III. Beobachten – Klassifizieren – Kategorisieren	
Statistische Klassifikationsschemata: Zur Entstehung einer individuellen Berufsstatistik im 19. Jahrhundert <i>Raf Vanderstraeten</i>	183
<i>Gender Trouble</i> : Frauen und die Herstellung der ›aktiven Bevölkerung‹ Italiens, 1861-1936 <i>Silvana Patriarca</i>	212
Statistische Klassifizierung und geschlechtliche Kategorisierung: Die Unterscheidung von Haushalt und Betrieb im Medium der deutschen Berufsstatistik um 1900 <i>Theresa Wobbe, Annegret Kestler und Evelyn Kauffenstein</i>	238
 IV. Forschungsnotiz	
Marianne Webers Essays ins Französische übersetzen: Eine Forschungsnotiz <i>Michèle Dupré und Gwenaëlle Perrier</i>	267
 Autorinnen und Autoren	 289
 Danksagung	 293

Einleitung

Theresa Wobbe, Isabelle Berrebi-Hoffmann und Michel Lallement¹

Was die Deutungen der Geschlechterdifferenz anbelangt, so bewegte sich die Soziologie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in einem spannenden Feld. Die Projekte jener Tage enthielten geschlechtliche Konnotationen, Implikationen und Kategorien, welche die soziologische Semantik der Differenzierung, Rationalisierung und Vergesellschaftung eingefärbt haben.² Umgekehrt enthielten die soziologischen Beschreibungen der Moderne auch den Versuch, die soziale Dynamik zu entdecken, die den Geschlechterbeziehungen zugrunde liegt.

Deutlich wird das Bemühen um eine differenzierte Sichtweise, wenn etwa Georg Simmel den »Arbeiter« vom »Begriff des Arbeiters«, die »Frau« vom »Begriff der Frau« (1908: 464ff.) unterschieden wissen will. Daher können die um 1900 inhaltlich, thematisch und methodisch verschiedenen Einzelstudien auch mit Blick auf das Geschlecht als »Wasserscheide zur alten Soziologie« (Rammstedt 1988b: 278) gelten, die einen besonderen Reflexionsstil des ›Sozialen‹ erkennen lassen (vgl. Kieserling 2005; Mucchielli 1998; Rammstedt 1988a: 9).³

1 Wir danken Anne-Laure Garcia und Annegret Kestler für ihre anregenden Kommentare.

2 Diese Projekte werden heute auch unter dem Aspekt der Maskulinität des soziologischen Kanons diskutiert. Die Theorien des Sozialen sind demnach mit einer tief eingelagerten Ontologie der Differenz verschlungen (vgl. Beiträge in Marshall/Witz 2004; Bologh 1990), die unsere Bilder von der Gesellschaft in der Moderne imprägniert hat (vgl. Feslki 1995). In Frankreich hat ein kürzlich erschienener Sammelband eine Auswahl markanter sozialwissenschaftlicher Werke – von Max Weber bis Bruno Latour – unter dem Blickwinkel der Geschlechterdifferenz vorgelegt (vgl. Chabaud-Rychter/Descoutures/Devreux/Varikas 2010). Ein solcher Rückblick auf einen breiten Korpus von 34 Autoren – unter diesen mit Hannah Arendt nur eine einzige Frau – zeigt die Lücken, die impliziten wie auch die durchdachten Entscheidungen, die dazu beitrugen, eine maskuline soziologische Grammatik zu bilden (vgl. Honegger/Wobbe 1998).

3 Ein Wort zur Sprache: Die Bezeichnung Soziologie wird im Folgenden nicht im Sinne eines fest geklopften Kanons verwendet, sondern als Terminus, der auf das Bemühen um eine soziologische Herangehensweise in der Binnenwelt der Wissenschaft (vgl. Stichweh

Auf welche Weise war die Soziologie diesseits und jenseits des Rheins an der viel zitierten *Konstruktion des Geschlechts* beteiligt? Das ist die Frage, der wir uns im vorliegenden Band widmen wollen. Dabei konzentrieren wir uns bei den Differenzmustern auf die Soziologie im deutschen und französischen Kontext, die um 1900 eine prominente Stellung einnimmt (vgl. Lepenies 1981; Wagner 1990). Der Neuanfang der Soziologie, der auch in Bezug auf das Geschlechterverhältnis fassbar wird, ist durch den sozialen Kontext und die kulturellen Besonderheiten von Nationalgesellschaften gerahmt.

In beiden Ländern ist die Etablierung des soziologischen Feldes in unterschiedliche Auffassungen vom Sozialen eingebettet, schließt an verschiedene wissenschaftliche und epistemische Tradierungen an, in denen die Geschlechterdifferenz wiederum präsent ist. In einer komparativen Perspektive werden daher die Genese, die Bedeutung und die Spuren der Studien untersucht, die die Geschlechterdifferenz als Reflexions- und Beschreibungsmittel für die sich unter den Augen der Soziologie vollziehenden gesellschaftlichen Umbrüche etablierten.

Wenn wir von der nationalen Prägung der Soziologie um 1900 ausgehen, sind einige Anmerkungen hilfreich. Die soziologischen Traditionen wurden oftmals als fixe nationale Größen und undurchlässige Blöcke arrangiert. Hierbei, so zeigt Johan Heilbron (2008), werden sie zwar oftmals als nationale Traditionen unterstellt, erstaunlicherweise aber als solche kaum systematisch untersucht (vgl. dazu Bielefeld 2003; Krech/Tyrell 1995). Diese Annahmen sind aber folgenreich, denn sie legen fest, wie und in welchem Rahmen die Geschlechterdifferenz verhandelt wird, und sie stellen die Weichen für ihre weitere Bearbeitung.

Wir gehen davon aus, dass die sozialen und kulturellen Einflussfaktoren soziologischer Forschung in Frankreich und Deutschland variieren. Insofern wird nach dem sozialen Umfeld gefragt, in das die soziologischen Unternehmungen um 1900 gehören und nach ihrem kulturellen Kontext, also der jeweiligen nationalen Filterung.⁴

1979) verweist. In diesem Zusammenhang kann konstatiert werden, dass *Soziologie* und *Sozialwissenschaft* um 1900 häufig synonym gebraucht werden.

⁴ Anregend hierfür waren die wissenssoziologischen Studien zur Entstehung der deutschen und französischen Religionssoziologie (vgl. Krech/Tyrell 1995; Tyrell 2007). Diese behandeln ebenfalls die Soziologie um 1900, kontextualisieren sie national in Bezug auf die Herausbildung der Religionssoziologie und untersuchen das soziale Umfeld und den kulturellen Kontext in einer ähnlichen Fragestellung, wie sie dem vorliegenden Band zugrunde liegt; vgl. ausführlicher den Beitrag von Wobbe.

Kontexte vergleichen – Vergleich im Kontext. Im Unterschied zu Konzepten, die nationale Räume als feste kulturelle, politische, ökonomische Blöcke betrachten, wollen wir jedoch nicht nur die idiosynkratischen Charakteristika ausfindig machen, sondern unter dem Blickwinkel von Austausch – zum Beispiel in Form von Ansteckung, Mimese, Konflikt oder Kooperation – auch von verschiedenen Akteuren und Räumen geteilte Objekte untersuchen (vgl. für viele Werner/Zimmermann 2004). Dieser kann Ideen, technische Organisationen, gesellschaftliche Regelungen oder Kategorien betreffen. So bezeugen die weiblichen Allegorien der Nation *Germania* und *Marianne* die wechselseitige Bezugnahme auf geschlechtliche Codierungen. Denken wir hier nur an die Verwandlungen der *Germania*, die um 1848 offensichtliche Anleihen bei ihrer Schwester *Marianne* machte, um dann später in Angriffsstellung auf Frankreich gerichtet zu werden (vgl. Bruchhausen 2000). Die Beschäftigung mit ähnlichen Problemen, wie soziale Ordnungsbildung am Beispiel der *Frauenfrage*, oder mit Kategorien, so etwa die Berufstätigkeit in der Statistik, werden daher in dieser Perspektive zu einem bevorzugten Forschungsgegenstand.

So ist das Interesse an geschlechtlichen Differenzmustern (vgl. Tyrell 1986) in den Diskursen über die *soziale Frage* in diesem Kontext lehrreich. Verbunden mit neuen Formen sozialer und wirtschaftlicher Teilhabe, mit der Industrialisierung, Urbanisierung und einer verstärkten Präsenz der Frauen im öffentlichen Leben schienen nationale Gesellschaften im 19. Jahrhundert ins Wanken zu geraten. In Frankreich waren die Aufmerksamkeit und Beunruhigung stärker mit dem Geburtenrückgang und der Besorgnis über die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft verwoben, während sie in Deutschland auf die *Arbeiterfrage* verwies, also auf die Furcht vor dem Konfliktpotential wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheit.

Auf diese Unterschiede stützen sich sowohl die gegenseitige Faszination als auch die Repulsion der beiden Länder. Der starke (konfliktbeladene) Bezug aufeinander wird etwa in den langen Debatten über die Nachtarbeit von Frauen in Frankreich deutlich, die zum Gesetz vom 2. November 1892 führten. Einer der Gründe hierfür stand in einem engen Zusammenhang zu Deutschland: In einem kaum verhohlenen Revanchegeist handelte es sich darum, den Französisinnen die besten Bedingungen zum Gebären gesunder Kinder – zur Produktion künftiger Soldaten für das Vaterland – zu schaffen. Umgekehrt wurde diesseits des Rheins die Einschränkung der industriellen Lohnarbeit von Frauen oftmals geradezu als kulturelle Mission ins Feld geführt. Im deutschen Attribut des Kulturellen schwang die Distanzierung von

der französischen Zivilisation und deren Überschuss an Vernunft und Instrumentalität mit.

Der Gewinn unserer skizzierten Herangehensweise liegt darin, die Herkunft und Verankerung von Konzepten, hier in erster Linie das *geschlechtliche Differenzmuster* in und *zwischen* nationalen Rahmen zu kontextualisieren.⁵ Es geht darum, die nationale Binnensicht herauszuarbeiten und diese auf Erwartungshorizonte zu beziehen, die Nationalgesellschaften im 19. Jahrhundert miteinander teilten. So öffnet dieses Verfahren den Blick für die methodischen Herausforderungen des Vergleichs und die Problematik der interkulturellen Übersetzbarkeit (vgl. den Beitrag von Dupré/Perrier). Diese werden etwa an der unterschiedlichen Verwendung des Begriffs Geschlecht und *genre* sowie *sexe* in den soziologischen Diskursen beider Länder offenbar, aber auch an Worten wie Mütterlichkeit, die im familien- und frauenpolitischen Kontext eine Übersetzung im semantischen Feld von Mutterschaft und *maternité* erfordern (vgl. den Beitrag von Garcia/Wobbe).⁶

Beobachtung der Differenzen. Beim Neuanfang der Soziologie gehen wir nicht von einer einfachen Fortsetzung der um 1800 entstandenen Geschlechterkonzepte aus, sondern von einer Diskontinuität der soziologischen Deutungsversuche der Geschlechterdifferenz. Im späten 18. Jahrhundert ergründen Wissenschaftler die psycho-physiologische bzw. moralisch-physiologische Organisation des Menschen. Was sie dabei zutage fördern, sind vor allem die organischen Unterschiede, auf welchem die Differenz der Geschlechter ruht und die die konstitutionelle Schwäche der Frauen determinieren (vgl. Honegger 1991 und in diesem Band).

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist diese Wissensstruktur den Soziologen geläufig. Sie sind nunmehr stärker mit der Entdeckung der sozialen Kräfte beschäftigt, die dem Geschlechterverhältnis innewohnen. Hierbei verfangen sie sich jedoch ständig in verschiedenen Kräftefeldern: Simmel legt die subtilen Machtmechanismen zwischen Frauen und Männern offen, um dann wieder die Idee des substantiellen Geschlechterunterschieds zu bekräftigen (vgl. Simmel 1902). Durkheim lehrt uns, die sexuelle Differenzierung als einen Prototypen von Klassifikation (vgl. Durkheim

5 Vgl. für den deutsch-französischen Kontext mit Bezug auf *Arbeit* und *Nationalstaat* die Beiträge in Wagner/Didry/Zimmermann 2000; vgl. globalisierungsgeschichtlich mit Bezug auf die Verflechtung von deutschen sozialpolitischen Konzepten, US-Südstaaten und die deutschen Kolonien in Afrika Zimmermann 2010.

6 Ein weiteres Wort wäre etwa *laïcité* (vgl. Koenig/Willaime 2007). Systematisch verweist diese Problematik auf die Spannung von struktureller Formgleichheit und kultureller Differenz.

1987; Durkheim/Mauss 1987; Goffman 1994) schlechthin zu betrachten, um im nächsten Atemzug Beweise für die weibliche Schwäche aus der Motenkiste der kolonialen Phrenologie zu ziehen (vgl. Lehmann 1994; Roth 1992). Diese nicht gelösten Probleme machen die Klassiker soziologisch erst zu Klassikern und werfen die Frage auf: Was sehen wir heute eigentlich anders?

Die Kategorisierungen, welche die Basis für eine eigene soziologische Sprache schaffen, funktionieren mit Hilfe von Oppositionsbildungen (vgl. Somers 1999). Diese beinhalten die Repräsentationen der vergangenen, aber auch der gegenwärtigen Welt, die sich unter den Augen der Soziologie wirtschaftlich, politisch und urban rasant veränderte. Wie Catherine Colliot-Thélène (1992) anhand von Max Webers Kategorien des Handelns bemerkt hat, ist das Risiko groß, beispielsweise beim Begriff der Rationalität vom Augenblick so fasziniert zu sein, um die Vergangenheit dann umso besser als vollkommen undifferenziert zurückweisen. Mit der Kategorie des Geschlechts hat es sich nicht anders verhalten. Auf jeden Fall ist ihre Verwendung ebenso diskret wie bedeutungsschwer.

Der Neuanfang der Soziologie erfolgt zu einer Zeit, in der sich weitere Wissensfelder formieren. Ein naheliegendes Beispiel stellt die amtliche Statistik dar, die seit den 1870er Jahren in Deutschland und Frankreich (und vielen anderen Ländern) soziale Sachverhalte im Schnittpunkt von Sozialpolitik und Sozialwissenschaften in den Blick nimmt.⁷

In Frankreich ist die Relevanz des Geschlechts in den statistischen Konventionen auffällig, wenn man die dort verwendeten Klassifikationen betrachtet. Die Kategorie *travail à domicile*, die am Ende des 19. Jahrhunderts vor allem Frauen betraf, wird zum Beispiel in der Zählung von 1896 den sogenannten *isolés*, den einzeln und isoliert Arbeitenden, nicht aber dem *salariat*, also der Arbeitnehmerschaft, zugeordnet (Salais/Baverez/Reynaud 1986). Aufgrund der betrieblichen Mitarbeit außerhalb der Betriebsgebäude und daher formal gesehen ohne direkte Anbindung, ist diese Einteilung folgenschwierig. So wird ein großer Teil der weiblichen Arbeitskräfte vom Arbeitnehmerstatus, der auf die Betriebszugehörigkeit gegründet ist, ausgeschlossen und damit auch vom Arbeitslosenstatus, also von monetären Leistungsströmen (vgl. Zimmermann 2006).

Als sich im späten 19. Jahrhundert die nationalen statistischen Organisationen darum bemühen, die beruflichen Tätigkeiten der Einwohner mög-

⁷ Diese Verknüpfung ist in der Wissenschaftsgeschichte und -soziologie gut belegt (vgl. Schäfer 197; Wagner 1990).